

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 7

Artikel: Silvesterabend mit Marokko-Schweizern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ommesinga“, das „Wienacht- und Altjahr- singen“, „Das Guetjahr“ und das Neujarssingen“ auf dem Lande vertraute Begriffe. Das Anzingen hat sich in unsren stillen Bergtälern noch erhalten. Greise erinnern sich noch, wie die Dreikönige mit goldenen Kronen und prächtigen Gewändern geschenkt in die Häuser einfuhren. Man sah es vielfach als Ehrensache an, beim weihnachtlichen Anzingen dabei zu sein,

und oft nahmen angesehene Männer daran teil. Vielerorts übte der Schulmeister den ganzen Christmonat hindurch die Lieder mit seinen Schülern ein, und zu den Proben fanden sich gern auch alte Leute ein. Er dichtete meist selber ein Neujahrslied hinzu. Im Kanton Thurgau sang am Silvester der Lehrer mit seinen Schülern das alte Jahr aus und das neue ein.

A. Stoecklin

Silvesterabend mit Marokko-Schweizern

Alle die Marokko-Schweizer hatten sich eingefunden, aus Rabat, aus dem Norden Marokkos waren sie gekommen, um auf der Schweizerfarm, die acht Kilometer von der Stadt entfernt lag, Silvester zu feiern. Sie waren alle auf langen, breiten Straßen, durch ungewesene Feldwege und über öde Sandstrecken gekommen, nicht wie ehemals in flinken Autos, sondern in allen Arten von Befhifeln; Pferde und Benzin waren bereits knapp und durften nur noch im Dienste der Landesversorgung benutzt werden, denn man schrieb das Jahr 1940/41, kurze Zeit bevor die Alliierten auf afrikanischem Boden Fuß fassten. Unser Freund Renaud kam mit seinem Motorvelo angefahren. Zwar war er Franzose, aber im side-car saß seine Frau, die Schweizerin. Schweizer, der Baumeister, der alte, wertvolle, maurische Gebäude in Meknès und Fez kunstvoll reparierte, hatte sogar sein eigenes elegantes Pferd, und seine sanfte, kleine Freundin aus der Ostschweiz hatte nicht gescheut, den Weg auf der langen weißen „route des Zaers“ auf dem Fahrrad zu machen. Der schüttete, gebeugte Meier, der einen kleinen Zigarrenladen in Casablanca besitzt, war früher ein Plantagenbesitzer im Innern Afrikas und befehligte am Timbuktu ein Heer von Negern. Er saß bereits seit einer Stunde hinter einem Rosé, dem leichten, algerischen Wein, am Kamin, denn er hatte sich im Wagen eines bekannten, reichen Arabers mitnehmen lassen. Der Farmer Braimont, der zwölf Kilometer weiter ein großes „bled“, ein Land besaß, kam mit seiner Frau, der Franzö-

sin, im Lastwagen angefahren, und mit ihm hatte sich auch eine frische, muntere, junge Bernerin, die zum Proteste ihrer Familie einen — allerdings gelehrt — Araber geheiratet hatte, eingefunden. Ihr schmalgesichtiger Gemahl in weißem Burnus, war zwar nicht dabei, er hätte auch unsren Dialekt kaum verstanden. Zuletzt erschien zu Fuß Lehmann, der vornehme Genfer, dem die angrenzende immense Farm mit den langen Reihen von Rebbergen gehörte. Er hatte mit seiner Frau den immerhin beträchtlichen Weg von einer Stunde von einem Farmerhaus zum andern gemacht und teilte uns nun seine unterwegs gemachten Beobachtungen mit: Auf unserm Boden hatte sich der kleine Ahmed mit gestohlenen Tomaten im geblähten Burnus in sein Zelt geschlichen, und Mohammed hatte seine Frau mit einem Bambusstock geschlagen. Nun, es war der letzte Abend im alten Jahr, man würde Ahmed nicht bestrafen, und Mohammed würde mit einem Verweise davonkommen.

Die kleine, dicke, spanische Frau des Genfer Weinbauern kam freudestrahlend mit einem selbstgebackenen Kuchen im Arm dahergewatschelt, und zum Schlusse drängte sich noch ein ehemaliger Fremdenlegionär durch die Türe, ein Schweizer, der jetzt im Garten der Farm arbeitete. Obwohl er erst vierzig Jahre zählte, hatten doch Sonne, Cafard und Strapazen sein Gesicht gezeichnet und gezeichnet. Viele Fältchen spielten um seine listigen Augen, und die hohe Stirne war tief gesunken. Wenn er von seinen Aben-

teuern in den Wüstenforts erzählte, war man sich immer wohlig der Geborgenheit des geregelten Landlebens bewußt.

Nun hatten sie alle Platz genommen auf dem großen Baumstamm, der quer im Zimmer lag, um nach und nach in die Glut nachgeschoben zu werden, manche saßen auf den runden arabischen Hockern und auf den bequemen, dunkelbraunen Klubsesseln aus Ziegenleder. Die kleine Ostschweizerin hatte sich auf dem weichen Berberteppich vor dem Kamin niedergelassen.

Noch einmal ging die Türe auf und ließ den alten Bienenmann der Farm ein, dem man allerdings den diplomierten Ingenieur nicht mehr ansah. Sein zerfallenes Gesicht glich seinem Peugeot. Nun lebte er mit einer Araberin, die das Wort führte und ihn vollständig in der Gewalt hatte, in dem weiß angestrichenen Häuschen auf einem Hügel der Farm. Seine eingeborene Frau betreute das kleine Maisfeld und die Tomatenpflanzung, die sie zum eigenen Gebrauche angelegt hatte, während er nach seinen Bienenstöcken sah. Ich weiß nicht, wen ich mehr fürchtete, das wild lodernde Auge der Araberin oder das Zähnefletschen des sie immer begleitenden Hundes.

„Grüezi“, sagte der Bienenmann, etwas scheu und schlug sich gleich an die Seite des Fremdenlegionärs. Es war ihm nicht ganz wohl in der arrivierten Gesellschaft. Einzig der alte kleine Ladenbesitzer schüchterte ihn nicht ein.

Rahia, die arabische Magd, kam herein, gekleidet in ihren festlichen Haik. Hinter ihr lief die kleine vierzehnjährige, schon bald heiratsfähige Theika. Auf den Köpfen balancierten die Frauen geschickt große Messingplatten, beladen mit kaltem Fleisch, Huhn und Fischmayonnaise, die mit Grapefruit, Tomaten und zuckerfüßen Melonen garniert war. Der Schinken war zart. Ein Schwein hatte für die Festtage herhalten müssen. Es waren Platten wie in Friedenszeiten, nur auf Farmen sah man solches noch, denn in der Stadt mußten die Bewohner für jedes bißchen Fleisch, für Gemüse und Obst, für Eier und Olivenöl Schlange stehen.

Festlich war der Schmaus, Gemüter und Herzen erwärmtten sich trotz aller Ungewißheit und des dunkeln Weltgeschehens, das auch hier die

Menschen belastete und erreichte seinen Höhepunkt, als Rahia das niedere Tischchen mit den Teeblättern, den zerschlagenen Stücken des Zuckerstocks und den grünen Pfefferminzblüscheln hereinbrachte. Die Hausfrau wollte den Tee, den stark gesüßten, duftenden Arabertee nach den üblichen Riten des Landes selbst bereiten. Auf den Platten hoch aufgeschichtet lagen auch all die Süßigkeiten der Schweizerischen Heimat, das Gebäck, bereitet aus dem dickeleibigen Basler Kochbuch: Leckerli, Anisbrötli und Mailänderli. Auf einem andern Teller waren Früchte der Farm geschichtet, Orangen, Mandarinen und die süßen Datteln, Bananen und Nüsse aus dem Bazar, die uns augenzwinkernd Ali, der Händler, besorgt hatte.

Heute ereiferten sich die Schweizer nicht über Familiengeschichten, nicht über die Preise der landschaftlichen Erzeugnisse, sie sprachen von der Heimat und von der Möglichkeit ihrer Verteidigung. Spärliche Nachrichten waren durchgesickert, Berichte einer Schweizerzeitung, die alle vierzehn Tage von einem Kioske den Weg zu ihnen fand. Sie erzählten von ihrer abenteuerlichen Fahrt über Bordeaux durch Frankreich, als der Krieg ausbrach und sich auch die Schweizer in Nordafrika der Heimat stellen wollten.

— Die meisten waren inzwischen wieder zurück zu ihrer Arbeit gereist, aber, nicht wahr, sie hatten doch ihre Pflicht getan! — Der Gastgeber holte seine Handharmonika hervor, und alle sangen tief bewegt die alten Schweizerlieder.

Raum hörte man das Sennischen der Türangel. Es trat noch jemand ein, Richard, aus dem Berner Oberland, der in der Nähe von Port-Lyautey Pächter einer groß angelegten Tabakfarm war. Mit Hallo wurde er begrüßt, denn er trug im Arme Zigarren und Zigaretten aus gutem marokkanischem Tabak. Man entzündete sie an einem brennenden Holz, denn Bündhölzer waren äußerst rar geworden.

Schon ging die alte Sumiswalder-Uhr, die sich unter den orientalischen Gegenständen seltsam ausnahm, gegen Mitternacht. Teils lärmend, teils etwas wehmütig vom Nachhalle der lieben alten Melodien, brachen alle auf, um den Weg zum Föhrenwäldchen zu nehmen. Weihnachtskerzen aus der Heimat waren an einer

jungen Föhre befestigt, und die jetzt entfachten Lichter wetteiferten mit den tausend und aber-tausend Sternen, die am Afrifahimmel strahlten. Die Nacht war warm und duftgeschwängert von den vielen Gerüchen der auch im Winter blühenden Blumen, von den Zitronenblüten und Rosen. Einige Araber trieben sich auf den Wegen und hinter den Bäumen herum, um dem eigenartigen Treiben der Christen zuzuschauen. In der Ferne bellte ein Wüstenhund. Unsere drei Hunde, die uns freudig umwedelten, ant-

worteten ihnen heisend. Sonst lag das Land in tiefe Stille gehüllt. Ergriffen standen alle die Schweizer, die hoffnungsfrohen wie die Lebensmüden, um den brennenden Baum. Einige Misteln, die auch hier in den Bäumen nisteten, waren zwischen den Föhrenzweigen befestigt, und um Mitternacht gaben sich alle Landsleute den Bruderfuß. Was das neue Jahr wohl bringen würde?

Wie sie dieses Jahr feiern werden?

RM

Aller Anfang ist schwer

Eine nachdenkliche Neujahrsgeschichte

Als Albert Winkler, der in treuen Diensten schon leicht ergraute Leiter der Zweigniederlassung einer großen Lieferungsfirma für elektrische Bedarfsartikel am Neujahrstage erwachte, weil auf seinem Schreibtisch das Telephon ganz rücksichtslos zu schrillen angehoben hatte, war er trotz des durch die Fenster in sein Junggesellenzimmer hereinflutenden Wintersonnenlichtes denkbar schlechter Laune.

Einer alten Gewohnheit gemäß streckte er die Füße unter der warmen Bettdecke hervor, zum heroischen Sprunge schon bereit; als er aber die Kälte verspürte, fasste er den Entschluß, sich für diesmal nicht um das Telephon zu kümmern und statt dessen zu versuchen, den jäh unterbrochenen Schlaf fortzusetzen. Zwar fuhr ihm das Klingelzeichen noch sechsmal durch Mark und Gewissen, durchaus nicht dazu beitragend, irgendwie Ordnung zu bringen in den brummenden Kopf, in dem doch sonst nichts anderes als die Interessen seines Geschäftes Platz gefunden hatten.

An Schlaf war natürlich nicht mehr zu denken, so langte Albert Winkler nach seiner auf dem Nachttischchen liegenden Uhr. War es möglich? Schon zehn Uhr vorbei. Albert Winkler überlegte. Nach sechs Uhr war er vom Silvesterball nach Hause gekommen und dann im besten Falle um sieben Uhr in Schlaf gefallen. Denn vorher hatte es noch allerlei Komplikationen gegeben. Drei Stunden Schlaf, das war

wahrhaftig nicht viel und rechtfertigte den bedenklichen Zustand, in dem Filialleiter Albert Winkler das neue Jahr angetreten hatte. Zwar dämmerte ihm nun auf, sich mit einigen Freunden zum Frühschoppenkonzert verabredet zu haben. So erhob er sich denn endlich, doch als er sich dann mit kaltem Wasser den Schlaf aus den Augen gewaschen, den schlechten Geschmack aus dem Munde gespült und so einigermaßen seine im Geschäftsbetrieb sprichwörtlich gewordene Urteilsfähigkeit zurückverlangt hatte, war er schon fast entschlossen, nicht zum Frühschoppen zu gehen. Schon dieser Entschluß trug etwas zu seiner Restaurierung bei. Man würde ihn zwar hänseln, wenn er sich später wieder zeigte; aber was lag ihm schließlich daran? Jeder hatte für seine eigene Haut zu sorgen und Albert Winkler fühlte sich in der seinen durchaus nicht mehr wohl.

Da war nicht nur der Käzenjammer, der ihn von den Zehenspitzen bis hinauf zu den Haarwurzeln mächtig gepackt hatte. Denn je mehr Albert Winkler die Vorfälle in der Silvesteracht zu rekonstruieren versuchte, um so unmütlicher wurde ihm. Ein paar Mal hatte er versucht, bei der Kognakflasche Zuspruch und Trost zu suchen, und nur das erwachte Gewissen hatte ihn von diesem neuen Rückfall in die alte Sündhaftigkeit abgehalten. Nein, so konnte es nicht mehr weitergehen.

Es ist ja landauf, landab eine bekannte Tat-